Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 25 (1951)

Artikel: Von der kantonalen Kunstsammlung und von einer neuen Schenkung
Autor: Fischer, Guido
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

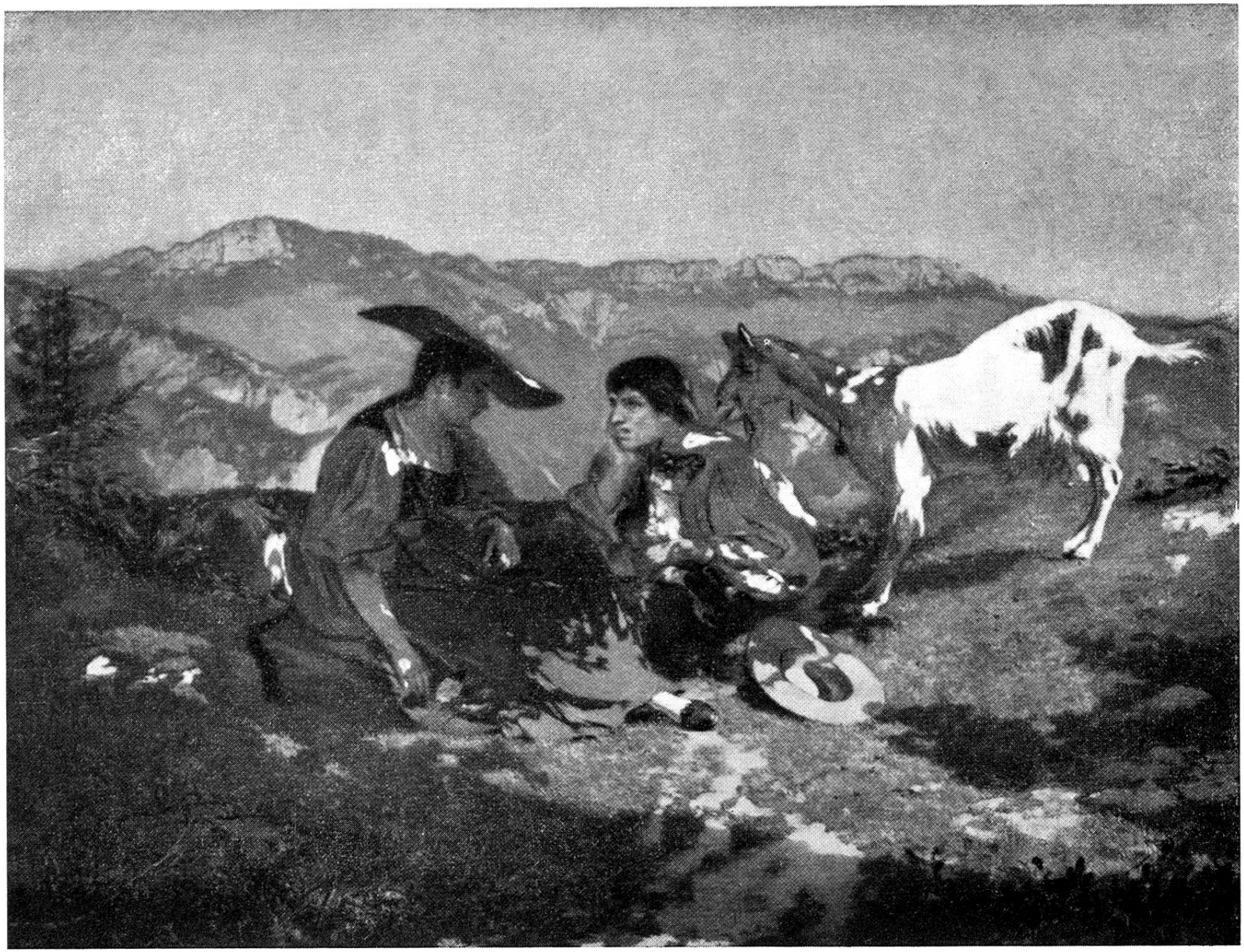
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der kantonalen Kunstsammlung und von einer neuen Schenkung

Kunstausstellungen und Bilderankäufe, welche der Allgemeinheit dienen sollen, kennt man im Aargau erst seit einigen Jahrzehnten. Zur Zeit der Gründung des Kantons gab es keinen Kunstbesitz von alten Zünften oder reichen und vornehmen Familien, der einer Sammlungstätigkeit hätte als Grundstock dienen können. Der aargauische Regierungsrat hat im Jahre 1815, wohl als ersten Akt staatlicher Kunstpflege, dem Bildhauer J. A. Christen den Auftrag zur Schaffung einer Büste von César Laharpe erteilt. Aber eine Betreuung der Interessen der bildenden Kunst durch regelmäßige Ausstellungen und Ankäufe kennen wir erst seit der 1863 erfolgten Gründung des aargauischen Kunstvereins. Seit jenem Jahr wurden vom Staat Aargau und vom Kunstverein mit einem klaren Aufbauwillen Kunstwerke erworben. Anfänglich mußten alle Gemälde in den Kommissionszimmern des Regierungsgebäudes aufbewahrt werden, da weder dem Staat noch dem Kunstverein eigentliche Ausstellungsräume zur Verfügung standen. Der Bürger hatte also zu jener Zeit nur Gelegenheit, den öffentlichen Kunstbesitz zu sehen, wenn er einer staatlichen Kommission angehörte oder vor eine solche geladen wurde. Mit dem Bau des Gewerbemuseums in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts besserten sich diese Verhältnisse, da im obersten Geschoß des neuen Gebäudes richtige Ausstellungsräume mit Oberlicht eingebaut wurden, die Säle, welche noch jetzt die kantonale Kunstsammlung beherbergen. Die Aussicht auf ein eigentliches Museum scheint damals im Schoße des aargauischen Kunstvereins nicht nur Freude, sondern auch Bedenken ausgelöst zu haben. In einem Sitzungsprotokoll des Jahres 1895 heißt es: „Es wird die Anregung gemacht, bei Anlaß der Museumseröffnung in den neuen Räumen eine Ausstellung zu veranstalten entweder von Bildern, die in Privat-

beſitz ſind, oder von modernen Werken. Was man jetzt zur Verfügung hat, würde nur einen kleinen Teil des vorhandenen Raumes in Anſpruch nehmen und *man ſollte bei der Einweihung doch etwas mehr als leere Wände zeigen können.*“ Schon fünfzehn Jahre ſpäter waren es nicht mehr die leeren Wände, ſondern neue Raumnöte, die den Kunſtverein beſchäftigten. Im Jahre 1909 ſchilderte der damalige Konſervator, Herr Feer, die Überfüllung der Gemäldeſäle: eine gute Aufſtellung neu hinzukommender Werke ſei nicht möglich. Das raſche Anwachſen der Sammlung iſt nicht nur auf Ankäufe von Staat und Kunſtverein und auf die Depoſiten des Bundes zurückzuführen. Die neuen Ausſtellungsräume und die rege Tätigkeit des Kunſtvereins vermochten bald auch Private zu Schenkungen und Legaten anzuregen.

Eine der Aarauer Familien, die von jeher lebhaft Anteil am Wachſen unſerer öffentlichen Sammlung nahm, war diejenige der Lindt. Herr Dr. Otto Lindt, Apotheker in der Rathausgaſſe, und ſeine Söhne haben ſchon vor Jahren durch die Schenkung eines bedeutenden Werks von Otto Frölicher und durch die Mitwirkung im Vorſtand des Kunſtvereins ihr Intereſſe an der Entwicklung der Kunſtpflege bekundet. Heute lebt kein Glied der Familie Lindt mehr in Aarau. Frau Dr. Rolf Lindt iſt im Jahre 1950 geſtorben und ihre Töchter und Söhne wohnen auswärts. Aber gleichſam zum Abſchied von ihrer Aarauerzeit ſind uns in dieſem Jahre zwei äußerſt wertvolle Legate und Schenkungen zugefallen. Der in Zürich ebenfalls in dieſem Jahre verſtorbene Herr Kurt Lindt hat dem Kunſtverein zwanzig Gemälde aus ſeiner bedeutenden Sammlung teſtamentariſch vermacht. Zu dieſem Legat zählen Werke von Buchſer, Frölicher, Hodler, Koller, Menn, Pignolat und Stäbli. Zur gleichen Zeit haben uns die Erben des Aarauer Arztes Dr. Rolf Lindt, einem Wunſche ihrer Eltern entſprechend, ein ſehr ſchönes Werk von Frank Buchſer geſchenkt, das nun hier gewürdigt werden ſoll. Über die Herkunft und die früheren Schickſale des Werkes beſitzen



Frank Buchser, Hirtenidyll im Jura. Öl, 82×107 cm

wir keine zuverläſſigen Anhaltspunkte. Herr Dr. Lindt erzählte vor Jahren, daß es im Bernbiet auf einer Gant für fünfzehn Franken gekauft worden ſei. Das ſchon durch ſeine Ausmaße (82 × 107 cm) wichtigſte Bild der Buchſer-Kollektion unſerer Sammlung, ein Hirtenidyll, muß kurz vor oder nach der Amerikareiſe des Künſtlers entſtanden ſein, alſo um 1865 oder 1871. Es iſt für uns beglückend feſtzuſtellen, daß der nicht nur Europa, ſondern Afrika und Amerika bereiſende Kosmopolit Frank Buchſer jedesmal, wenn er wieder in ſeine Heimat zurückkehrt, hier, in der Umgebung von Feldbrunnen, Werke ſchafft, die in Farbe, Form und Bildgedanke feſt in unſerer Erde und in unſerem Leben verwurzelt ſind. Zu dieſen Gemälden gehört auch das Hirtenidyll.

Ein tiefblaugrüner Sommerhimmel wölbt ſich über der in der Sonne leuchtenden Juralandſchaft. Die ſchartige Silhouette des Weißenſteins mit den aus blauem Dunſt hell aufleuchtenden Kalkfelſen bildet den Hintergrund für ein Hirtenidyll auf dem mit kurzem gelbgrünem Gras bewachſenen trockenen Boden eines Juragrates in der unteren Bildhälfte. Der Hirte in hellem Hemd ſitzt mit entblößtem Haupt vor einem Mädchen in ſchwarzem Mieder, rotem Rock und blaugrüner Schürze. Die Tracht der Jungfrau birgt die ſtärkſten farbigen Akzente. Der Ton der Schürze nimmt die Farbe des Himmels, intenſiviert, wieder auf und bildet mit dem roſtroten Farbfleck des Rockes einen für Buchſer charakteriſtiſchen Akkord. Das Paar ruht im Schatten der auf dem Bilde nicht ſichtbaren Juratannen. Die durch ihr Geäſt blitzenden Strahlenbündel der Sonne ſtreuen über die beiden Körper ein Netz hell aufleuchtender Flecken. Im prallen Sonnenlicht ſteht neben dem Hirten eine Ziege, deren Rückgrat das Motiv der beiden Jurakämme weiterſpinnt. Ihr blendendes Fell betont durch die Kontraſtwirkung die Tiefe der Schatten auf den beiden Menſchen. Alles an dieſem Paar, das ſich in der Einſamkeit und Stille einer Jurahöhe zuſammengefunden hat, ſcheint Ruhe, Gelaſſenheit auszudrücken. Des Hirten kraftvolles Haupt

liegt in ſeiner Hand. Voll Bewunderung, ja Ergriffenheit blickt er ins Geſicht des ſchönen Mädchens, deſſen eine Hand im Schoße ruht, während die läſſigen Finger der andern eine Blume halten. Des Mädchens nach vorne geſenkter Kopf ſcheint mit geſchloſſenen Augenlidern eher einer Stimme zu lauſchen als einem Gedanken nachzugehen. Aber die ruhenden Häupter, Hände und Körper ſteigern nur den Eindruck einer inneren Bewegtheit. Des Mädchens beſchattetes Geſicht leuchtet in tiefem Rot vor dem leichten Blau der Ferne. Es gibt zu erkennen, daß in dieſem unbewegten Körper das Blut von raſchem Pulsſchlag gejagt wird. Man ſpürt, daß das durch keine äußere Berührung verbundene Menſchenpaar der drängenden Stimme der Liebe lauſcht und in ſie verſtrickt iſt.

Dieſes ſo ſchön und ausdrucksvoll geſtaltete Thema bedarf keiner Steigerung durch weitere Bildgedanken. Aber dem Maler Frank Buchſer genügte ein einfaches Hirtenidyll nicht. Ein Zicklein in den Armen des Hirten verbindet das Paar linear und thematiſch mit der danebenſtehenden, eher übermütig als nachdenklich gelaunten Ziege. Wollte der Maler durch den Kontraſt dieſes zweiten Themas den Ausdruck der Innerlichkeit des erſten vertiefen oder ſollte das neckiſche Ziegenmotiv dem faſt tragiſchen Gewicht der Hirtenſzene einen erleichternden, faſt ſcherzhaften Nebenakzent geben? Wir wiſſen es nicht. Aber es iſt charakteriſtiſch für den „Buchſerſtark", wie er mit anerkennender Betonung im Volke betitelt wurde, daß nicht nur etwas, ſondern vieles aus dem Reichtum ſeines Erlebens und Schauens in dieſes ſchöne Werk gelegt werden mußte. Das Bild wird in unſerer Sammlung nun dauernd für die künſtleriſche Bedeutung Frank Buchſers und für den guten Geiſt der Donatoren zeugen.

Guido Fiſcher